



**DEUTSCHE AKADEMIE DER WISSENSCHAFTEN  
ZU BERLIN**

**INSTITUT FÜR GRIECHISCH-RÖMISCHE ALTERTUMSKUNDE**

---

**BERLINER BYZANTINISTISCHE ARBEITEN**

**BAND 5**

1957

---

**A K A D E M I E - V E R L A G · B E R L I N**

**AUS DER  
BYZANTINISTISCHEN ARBEIT  
DER  
DEUTSCHEN DEMOKRATISCHEN  
REPUBLIK**

**I**

**HERAUSGEGEBEN VON  
JOHANNES IRMSCHER**

1957

---

**AKADEMIE - VERLAG · BERLIN**

**Herausgeber der Reihe:**  
**Johannes Irmscher**

**Redaktion dieses Bandes:**  
**Susanne Fietz**

Erschienen im Akademie-Verlag GmbH., Berlin W 8, Mohrenstraße 39  
Lizenz-Nr. 202 - 100/89/57  
Gesamtherstellung: VEB Druckerei „Thomas Müntzer“ Bad Langensalza  
Bestell- u. Verlagsnummer: 2065/5  
Printed in Germany

## Zum Geleit

Die Kommission für spätantike Religionsgeschichte bei der Deutschen Akademie der Wissenschaften zu Berlin führte am 16. und 17. Mai 1955 in Berlin eine Arbeitskonferenz der byzantinistisch interessierten Wissenschaftler der Deutschen Demokratischen Republik durch. Diese Zusammenkunft diente der Aufgabe, den persönlichen Gedanken- und Erfahrungsaustausch der Vertreter der verschiedenen Disziplinen einzuleiten und so der weiteren Arbeit Anregungen zu vermitteln. Sie bereitete gleichzeitig die Bildung einer Arbeitsgruppe Byzantinistik vor, welche in das im Oktober 1955 gegründete Institut für griechisch-römische Altertumskunde bei der Deutschen Akademie der Wissenschaften zu Berlin aufgenommen wurde.

Die vorliegende Sammlung vereinigt die auf der genannten Konferenz gehaltenen Vorträge mit einer Anzahl von Arbeiten, welche aus Zeitmangel während der Tagung nicht verlesen werden konnten. Sie vermittelt, so glauben wir, mit ihren nach Form, Inhalt und auch Qualität durchaus unterschiedlichen Beiträgen ein anschauliches Bild von den Anliegen, laufenden Arbeiten und zukünftigen Möglichkeiten der Byzanzforschung in der Deutschen Demokratischen Republik.

JOHANNES IRMSCHER

Die Transkription von Namen und Wörtern aus Sprachen mit kyrillischer Schrift erfolgt auf Wunsch der Redaktion nach dem vom Duden gehandhabten System

# Inhaltsverzeichnis

## Inhalt des ersten Bandes

### *Sprache*

Gertrud Böhlig, Das Verhältnis von Volkssprache und Reinsprache im griechischen Mittelalter . . . . .	1
Erich Klostermann und Heinz Berthold, Zum Wortschatz des Makarius-Symeon	14
Ursula Treu, Über den Gebrauch der Präposition <i>ἀπό</i> mit dem Akkusativ . .	17
Joseph Schütz, <i>Κομνηνός</i> im serbokroatischen Namenschatz . . . . .	24
Hans Jensen, Die altarmenische Aussprache der Buchstaben <i>ρ, ψ, θ</i> (kh, ph, th)	27

### *Literatur*

Franz Dornseiff, Der Hadrianbrief in der frühbyzantinischen <i>Historia Augusta</i>	39
Margarete Riemschneider, Der Stil des Nonnos . . . . .	46
Werner Peek, Plan eines Kommentars und Lexikons zu den <i>Dionysiaka</i> des Nonnos . . . . .	71
Franz Zimmermann, Kallirhoes Verkauf durch Theron. Eine juristisch-philologische Betrachtung zu Chariton . . . . .	72
Kurt Treu, Synesios' „Dion“ und Themistios . . . . .	82
Hans Ditten, Laonikos Chalkokondyles und die Sprache der Rumänen . . .	93

### *Geschichte*

Hans-Joachim Diesner, Spätantike Widerstandsbewegungen: Das <i>Circumcellionentum</i> . . . . .	106
Ernst Werner, Die Krise im Verhältnis von Staat und Kirche in Byzanz: Theodor von Studion . . . . .	113
Peter Rankoff, Zur Geschichte der byzantinisch-bulgarischen Beziehungen	134
Herbert Schönebaum, Zur Kabarenfrage . . . . .	142
Eduard Winter, Die Christianisierung der Rus in der Diplomatie des Papsttums und Byzanz . . . . .	147
Bruno Widera, Jaroslaws des Weisen Kampf um die kirchliche Unabhängigkeit von Byzanz . . . . .	158
Alexander Böhlig, Armenien und Byzanz . . . . .	176

### *Theologie und Kirchengeschichte*

Kurt Aland, Kaiser und Kirche von Konstantin bis Byzanz . . . . .	188
---	-----

## VIII

## Inhaltsverzeichnis

Johannes Leipoldt, Religionsgeschichtliches zur Elevation der Abendmahls- elemente . . . . .	213
Helmut Ristow, Der Begriff <i>πρόσωπον</i> in der Theologie des Nestorius . . . . .	218
Fairy von Lilienfeld, Die ältesten russischen Heiligenlegenden . . . . .	237
Karl Rose, Die Predigt Illarions, des ersten russischen Metropoliten von Kiew	272
Konrad Onasch, Renaissance und Vorreformation in der byzantinisch- slawischen Orthodoxie . . . . .	288

## Inhalt des zweiten Bandes

*Kunstgeschichte*

Hermann Weidhaas, Straße und Basilika . . . . .	1
Klaus Wessel, Vom Wesen Justinianischer Kunst . . . . .	96
Heinz Michaelis, Der Thronbaldachin . . . . .	110
Günter Ristow, Zur Personifikation des Jordan in Taufdarstellungen der frühen christlichen Kunst . . . . .	120
Hanna Jursch, Der religiöse Gehalt der russischen Ikone . . . . .	127
Regine Dölling, Byzantinische Elemente in der Kunst des 16. Jahrhunderts	148
Heinz Ladendorf, Philipp Schweinfurth. Schriftenverzeichnis in chronolo- gischer Folge . . . . .	187

*Wissenschaften und Technik*

Rudolf Joerges, Gibt es einen Begriff des Rechts <i>neben</i> dem Begriff der Gerech- tigkeit? Inwiefern sind die römischen Juristen Begründer der Rechts- wissenschaft? . . . . .	206
Walther Putzger, Byzantinische Erinnerungen an klassische medizinische Literatur . . . . .	253
Lukas Richter, Geometer und Musiker . . . . .	264
Arthur Suhle, Der byzantinische Einfluß auf die Münzen Mitteleuropas . . . . .	282
Gerhard Perl, Bemerkungen zum Repertoire des bibliothèques et des catalogues de manuscrits grecs von M. Richard . . . . .	293

*Geschichte der Byzantinistik*

Johannes Irscher, Die Berliner Akademie und die Byzantinistik . . . . .	301
Franz Paschke und Günther Hansen, Arbeitsbericht der patristischen Arbeits- gruppe . . . . .	332
Klaus Junack, Arbeitsbericht der neutestamentlichen Arbeitsgruppe . . . . .	337
Helga Köpstein und Eberhard Rechenberg, Arbeitsbericht der byzanti- nistischen Arbeitsgruppe . . . . .	342
Klaus Wessel, Die Frühchristlich-byzantinische Sammlung der Staatlichen Museen zu Berlin . . . . .	346
Konrad Onasch, Das Institut für Konfessionskunde der Orthodoxie an der theologischen Fakultät der Martin-Luther-Universität Halle-Wittenberg	351



# DAS VERHÄLTNIS VON VOLKSSPRACHE UND REINSPRACHE IM GRIECHISCHEN MITTELALTER

Von Gertrud Böhlig

In der Geschichte des griechischen Volkes hat die Sprachfrage eine bedeutungsvolle Rolle gespielt; die *Diglossie* ist ein charakteristischer Wesenszug des modernen Griechentums und auch eine eminent politische Frage, aber diese Diglossie ist auch bereits ein wesentlicher Bestandteil seiner Geschichte. Sie ist etwas Eigenartiges, etwas, was sich bei anderen Völkern und Staaten in dieser Form nicht wiederfindet. Es handelt sich dabei ja nicht um einen bilinguen Status, wie wir ihn z. B. in Belgien haben; in Griechenland geht es um die gleiche Sprache, die nur in zwei voneinander verschiedenen Formen auftaucht, in der sog. Volkssprache und der Schrift- oder Reinsprache. Freilich steht dabei die Volkssprache nicht etwa wie Mundarten einer einheitlichen Schriftsprache gegenüber, sondern eine sich im Laufe der Zeit bis heute kontinuierlich weiterentwickelnde Sprache einer in ihrer Entwicklung künstlich gehemmten Sprache mit antiquierten Formen. Diese Gegenüberstellung zeigt die Besonderheit der griechischen Verhältnisse; denn nur hier ist eine solche Entwicklung überhaupt möglich gewesen, wo das lebendige Bewußtsein und der nationale Stolz auf eine große literarische Vergangenheit den Klassizismus geschaffen haben<sup>1)</sup>.

Die Wurzeln dieser Entwicklung reichen weit in die Vergangenheit zurück. Im Mittelalter ist sie schon deutlich. Ihren Anfang kann man freilich auf verschiedene Zeitpunkte festlegen. Man könnte vom Zeitpunkt des literarischen Niederschlages des ausgebildeten Neugriechischen in der mittelalterlichen Volksliteratur ausgehen und kommt dann auf ein verhältnismäßig spätes Datum, um das 11./12. Jahrhundert. Mit mehr Recht wird man diese Entwicklung aber bereits mit der Ausbildung der Koine entstanden denken, wo sie mit der Ausbreitung der griechischen Kultur im Hellenis-

---

<sup>1)</sup> Vgl. auch F. Dölger, Der Klassizismus der Byzantiner, seine Ursachen und seine Folgen, *Geistige Arbeit* 5, 12 (20. 6. 38) 3—5, und J. Irmscher, Über die neugriechische Sprachfrage I. II, *Wissenschaftliche Annalen* 1 (1952) 583—590; 2 (1953) 44—52.

mus, der wissenschaftlichen Beschäftigung mit der klassischen griechischen Literatur und dem Aussterbeprozess der altgriechischen Dialekte parallel geht<sup>1)</sup>).

Bei einer Betrachtung von Volks- und Reinsprache im Mittelalter müssen wir uns erstens klar werden, was die Volkssprache und was die Reinsprache im griechischen Mittelalter ist.

a) Mit dem Auftauchen volkssprachlicher Quellen in größerer Zahl, also etwa nach 1000, ist es für uns verhältnismäßig einfach zu bestimmen, was griechische *Volkssprache* ist, weil wir uns ja nur aus den literarischen Quellen eine Grammatik zusammenzustellen brauchen<sup>2)</sup>. Schwieriger ist es aber mit der Zeit vom Beginn der Koine bis zur Ausbildung des Neugriechischen. Hier besitzen wir Anhaltspunkte zunächst nur in den Papyri<sup>3)</sup>, später auch in den Chroniken<sup>4)</sup>; aber hierbei handelt es sich niemals um ganz reine Volkssprache, sondern immer um bereits gelehrt untermischte Sprache. So bleibt uns gerade für die frühe Zeit noch die Möglichkeit, *auf dem Umwege über die Reinsprache zur Volkssprache* zu gelangen. Diese Möglichkeit besteht, aber sie besteht auch nur aus demselben Grunde, aus dem es in Griechenland eine Diglossie überhaupt gibt: wegen des besonders ausgeprägten Klassizismus. Ihr Klassizismus hat die Griechen immer angefeuert, es ihren großen klassischen Vorbildern literarisch gleichzutun, ihre Werke, ihre Sprache nachzuahmen. So stand der Klassizismus im Kampf mit allem, was diese klassische Sprache veränderte, und das war gerade die sich weiterentwickelnde Volkssprache. Diese Kampfesstimmung spiegelt sich auch in der gesamten grammatischen Literatur des Mittelalters wider, in der gegen die Volkssprache aufs schärfste vorgegangen wird. Wenden wir uns dieser grammatischen Literatur zu, um unsere Kenntnis der griechischen Volkssprache zu erweitern, so gehen wir damit den umgekehrten Weg, den die Grammatiker des Mittelalters gegangen sind: Sie gingen von der Volkssprache aus und predigten in fanatischem Klassizismus die nachahmenswerte Sprache der klassischen Autoren, die „reine“ Sprache; wir dagegen kennen die klassische Sprache und können rückläufig schließen, daß das Beanstandete das in der Volkssprache wirklich Gebrauchte war. Die Gram-

<sup>1)</sup> Vgl. den Gedanken einer durch die gesamte griechische Sprachgeschichte gehenden Diglossie bei R. Goossens, *Grec ancien et grec moderne ou la Grèce éternelle*, Byzantina-Metabyzantina I (1946) 135—164; bes. 147. 149. 152.

<sup>2)</sup> Allerdings besitzen wir solche Grammatiken bisher nur sehr spärlich.

<sup>3)</sup> E. Mayser, *Grammatik der griechischen Papyri aus der Ptolemäerzeit mit Einschluß der gleichzeitigen Ostraka und der in Ägypten verfaßten Inschriften*, Berlin und Leipzig 1906 ff. — St. G. Kapsomenakis, *Voruntersuchungen zu einer Grammatik der Papyri der nachchristlichen Zeit*, München 1938. — K. Dieterich, *Untersuchungen zur Geschichte der griechischen Sprache von der hellenistischen Zeit bis zum 10. Jh. n. Chr.*, Leipzig 1898.

<sup>4)</sup> St. B. Psaltes, *Grammatik der byzantinischen Chroniken*, Göttingen 1913.

matiker und Scholiasten machen uns das auch leichter dadurch, daß sie ihre Aussagen mit dem Urteil „klassisch“ oder „vulgär“ versehen. Wir kommen aber deshalb dabei in Schwierigkeiten, weil wir bald bemerken, daß sich unsere Anschauungen über das klassische Griechisch leider gar nicht immer mit denen der mittelalterlichen Philologen decken.

b) müssen wir uns mit der Frage beschäftigen, was die mittelalterliche *Reinsprache* überhaupt ist. Wenn wir die grammatische Literatur der Byzantiner, insbesondere aber die sog. attizistischen Lexika und ihre Ableger<sup>1)</sup> durchgehen, stoßen wir immer wieder auf den *Gegensatz* ἀττικῶς — κοινῶς. Dabei ist mit κοινῶς die Volkssprache gemeint<sup>2)</sup>, mit ἀττικῶς aber die nachzuahmende Sprache der klassischen Autoren; darum kann man den Klassizismus der Byzantiner in sprachlicher Hinsicht oder ihr Streben nach der wahren, reinen Sprache auch Attizismus nennen. Die Bezeichnung ἀττικῶς hat also an sich nichts mit den Besonderheiten des attischen Dialekts gegenüber den anderen altgriechischen Dialekten und damit also nichts mit Dialektkunde zu tun, sondern ist nur parallel und gleichbedeutend mit ἀρχαίως, δοκίμως, ἑητορικῶς gebraucht, aber häufiger als diese; und das Substantiv Ἀττικοί steht in diesem Sinne gleichbedeutend mit παλαιοί<sup>3)</sup>. „Attizismus“ ist schon aus diesem Grunde eine irreführende Bezeichnung und damit ein schlechtes Schlagwort. Man sollte auch in den Fragen der Sprache nur von „Klassizismus“ sprechen. Aber Beibehaltung oder Ausschaltung eines Schlagwortes ist in erster Linie eine Frage der Zweckmäßigkeit und des Geschmackes.

Was ist aber praktisch ἀττικῶς im Sinne der Grammatiker? Es sind alle solche Formen, die in der Volkssprache ganz oder fast verschwunden sind, Wörter, die man nicht mehr gebraucht. Um einige charakteristische Beispiele zu nennen: Als ἀττικῶς gelten der Dual, das Medium, der Optativ, aber z. B. auch die Form ξύν statt σύν, die Konsonantenfolge ττ oder ρρ anstelle von σσ bzw. ρσ<sup>4)</sup>. Die Gegenüberstellung von ἀττικῶς und κοινῶς erfolgt aber oftmals auch nicht so einfach. Ein Zwischenglied wird eingeschaltet. So lesen wir z. B. in den Schol. Aesch. Eum. 32<sup>5)</sup> ἔτων

<sup>1)</sup> Über ihr Abhängigkeitsverhältnis untereinander vgl. H. Erbse, Untersuchungen zu den attizistischen Lexika, Abh. d. Deutsch. Akad. d. Wiss. zu Berlin, Phil.-hist. Kl. 1949, Nr. 2, Berlin 1950.

<sup>2)</sup> Vgl. A. Maidhof, Zur Begriffsbestimmung der Koine, besonders auf Grund des Attizisten Moiris, Würzburg 1912, 43.

<sup>3)</sup> Vgl. E. Norden, Die antike Kunstprosa vom 6. Jh. v. Chr. bis in die Zeit der Renaissance, Leipzig 1898, 360 ff. — W. Michaelis, Der Attizismus und das Neue Testament, Zeitschr. f. neutest. Wiss. 22 (1923) 96. — C. Wendel, Moiris, Pauly-Wissowa-Kroll, RE 15, Stuttgart 1932, 2503.

<sup>4)</sup> Vgl. dazu mit Belegen G. Böhlig, Untersuchungen zum rhetorischen Sprachgebrauch der Byzantiner mit besonderer Berücksichtigung der Schriften des Michael Psellos, Berlin 1956, Sachregister.

<sup>5)</sup> Ed. Dindorf III 130.

sei attischer als ἴωσαν' oder im Iliaskommentar des Eustathios 3, 327, 32ff. γίνομαι sei ἀρχαϊκώτερον als das γίγνομαι bei den späteren Attikern'. Oder Eustathios sagt im Odysseekommentar 2, 26, 9f., die Formen der 2. P. Sg. Ind. Präs. oder Fut. Med. auf -ει bzw. -η seien alt- bzw. jungattisch. Zu vergleichen sind damit etwa die Aussagen über die Form ἀγήγοχα<sup>1)</sup>. Nach dem Lehrbuch des Phrynichos (2. Jahrhundert)<sup>2)</sup> ist sie nicht nachahmenswert, nach Choiboskos (6. Jahrhundert)<sup>3)</sup> ist sie „unter das Attische aufgenommen worden“, nach Eustathios (12. Jahrhundert)<sup>4)</sup> ist sie attisch. Wir sehen daraus deutlich eine Entwicklung sich abzeichnen: *Im Laufe der Zeit wird viel mehr „attisch“, d. h. literaturfähig, als in den früheren Zeiten, wo man der klassischen Antike noch näher stand.* Im attizistischen Lexikon des Moiris<sup>5)</sup> erscheinen meist drei verschiedene Formen nebeneinander: ἀττικῶς — ἐλληνικῶς — κοινῶς; dabei decken sich, wie Erbse festgestellt hat<sup>6)</sup>, die Ἐλληνες des Moiris mit den Ἴωνες des Ailios Dionysios und bezeichnen die höhere Koine. Eine solche Dreiteilung findet sich sonst nicht wieder. Man muß vielmehr feststellen, daß spätere Benutzer und Abschreiber von Ailios und Moiris großzügiger verfahren und vielfach Formen, die früher mit ἐλληνικῶς gekennzeichnet waren, unter die attischen mit aufnahmen oder bald die einen, bald die anderen für attischer hielten. Daraus wird deutlich, wie wenig die Verfasser solcher grammatischen Regeln sich selbst über den Begriff ἀττικῶς klar waren. Die Folge ist natürlich, daß auch Meinungsverschiedenheiten über einzelne Formen bei ihnen auftauchen, indem die einen ein Wort oder eine Form dem klassischen Griechisch, die anderen sie aber der Literaturkoiné zuweisen. Erleichternd für diese Entwicklung wirkt auch die Tendenz, eine Form dann zuzulassen, wenn sie auch nur vereinzelt bei einem nachahmenswerten klassischen Autor vorkommt, während sie sich in der späteren Zeit durchgesetzt hat. Ein Beispiel dafür hatten wir in dem oben erwähnten ἀγήγοχα. Dieser Tendenz huldigt vor allem der sog. Ἀντιαττικιστής<sup>7)</sup>, der sich damit gegen einen rigorosen Attizismus wendet.

Die gleiche Verwischung des Begriffes ἀττικῶς beweist ein weiterer Umstand. Beim Anführen klassischer Formen werden meist als Beweismaterial auch *klassische Autoren* zitiert. So werden genannt: Platon, Thukydides, Aristophanes, Sophokles, Demosthenes (ὁ ῥήτωρ), Homer (ὁ

<sup>1)</sup> Sie begegnet einmal bei Lysias und Aristoteles.

<sup>2)</sup> Phryn. 121, 1—4 ed. Lobeck.

<sup>3)</sup> Choer. 2, 77 ed. Hilgard.

<sup>4)</sup> Eust. Od. 1, 38, 30 und 2, 272, 1 f. ed. Stallbaum.

<sup>5)</sup> Moiridos Atticistae lexicon Atticum ed. I. Piersonus, Leipzig 1831, und Harpocration et Moeris ex rec. I. Bekkeri, Berlin 1833. Zitiert wird nach der Ausgabe von Bekker.

<sup>6)</sup> Erbse, Untersuchungen, 57.

<sup>7)</sup> Ed. I. Bekker in: Anecdota Graeca, I, Berlin 1814.

ποιητής), aber auch Gregor von Nazianz (ὁ θεολόγος)<sup>1)</sup>. Das mag daran liegen, daß für jedes Literaturgenos der namhafteste Vertreter gewählt wird und dabei die theologische Literatur nicht fehlen darf; einen wirklich klassischen Autor kann man dafür aber nicht anführen. So wird ein Schriftsteller der Literaturkoine den klassischen Autoren gleichgestellt.

Eine weitere Fehlerquelle zeigt uns ebenfalls die Aufstellung der Autoren: Wir finden unter ihnen besonders häufig *Homer* oder „den Dichter“ schlechthin, der nach unseren Vorstellungen aber durchaus kein Attiker ist. Nun ist jedoch *Homer* schon allein als der griechische Dichter nachahmenswert; und zu den *παλαιοί* gehört er natürlich. Noch etwas kommt hinzu: Da *κοινῶς* nicht nur „vulgär“ bedeutet, sondern seiner Grundbedeutung nach zunächst einmal „zur gewöhnlichen Sprache gehörig“, kann es auch im Sinne von „in Prosa“ gebraucht werden<sup>2)</sup>. Dann steht es im Gegensatz zu *ποιητικῶς*. So ist es nur ein erklärlicher weiterer Schritt, die zwei Begriffe, die im Gegensatz zu *κοινῶς* stehen, einander gleichzusetzen: *ἀττικῶς* und *ποιητικῶς*. Das ist übrigens auch sonst recht einleuchtend. Die Poesie enthält ja leicht ungewöhnliche Wörter, Formen, Ausdrücke, und im Ungewöhnlichen und Ungewohnten sah man dann das Nichtalltägliche, das Archaische, das Klassische, das Nachahmenswerte. Vergleicht man die einzelnen Glossen und Zitate der Scholien und grammatischen Literatur miteinander, so kann man feststellen, daß, von reinen Abschreibern aus späterer Zeit abgesehen, in steigendem Maße *Poetisches als Attizismus beansprucht* wird. Vor allem Tzetzes und Eustathios vertreten eine ausgedehnte Gleichsetzung von *ποιητικῶς* und *ἀττικῶς*. Bei ihnen ist das auch recht verständlich, da sie sich ja in besonderem Maße gerade mit *Homer* beschäftigt haben. Nach solchen Perspektiven kann aber wohl niemand mehr glauben, daß die Bezeichnung *ἀττικῶς* mit dem wirklichen Gebrauch im attischen Dialekt etwas zu tun hat.

Mit dieser Klärung des Begriffes *ἀττικῶς* sind unsere negativen Feststellungen noch nicht vollständig. Es wurde bereits erwähnt, daß in der grammatischen Literatur die attische und die vulgäre Form nebeneinandergestellt werden. Dabei werden meist einzelne Formen gebracht. Eine Einreihung in einen größeren Zusammenhang erfolgt nicht. Ja, man muß aus Einzelwortformen wie z. B. *ὀμνύασιν* gegen *ὀμνύουσιν*<sup>3)</sup> erst selbst schließen, daß damit überhaupt die Flexion der Verba auf *-μι* nach der *ω*-Konjugation verpönt wird. Freilich kann eine grammatische Zusammenfassung in den meisten Fällen auch gar nicht erfolgen, weil es sich um lexikalische Bemerkungen handelt.

<sup>1)</sup> So z. B. bei Gregor von Korinth (ed. G. F. Schaefer, Leipzig 1811).

<sup>2)</sup> Vgl. dazu T. Hedberg, Eustathios als Attizist, Uppsala 1935, 204.

<sup>3)</sup> Z. B. Moer. 204, 35.

Auf der anderen Seite finden sich auch Ansätze zu einer *Kategorisierung*. Man stellt z. B. fest, daß im Attischen der Akk. Sg. mit  $-ν$  gebildet wird oder daß die Genitivendung  $-εως$  attisch ist oder daß im Attischen gerne Kontraktion eintritt oder Nominativ anstelle von Vokativ gebraucht wird. Eine solche Kategorisierung trägt den Keim einer allzu weitherzigen *Schematisierung und Analogiebildung* in sich. Die Behauptung z. B., im Attischen werde der gleichsilbig deklinierte Akk. Sg. mit  $-ν$  gebildet<sup>1)</sup>, trifft für die 1. und 2. Deklination ohne weiteres zu und auch — worauf es ankommt — für die i- und u-Stämme und die barytonierten Dentalstämme auf  $-ις$  und  $-υς$  nach der 3. Dekl. (*πόλις, πέλεκυς, ἔρις*). Nicht ursprünglich attisch ist dagegen schon die Bildung mit  $-ν$  im Akk. Sg. der Eigennamen auf  $-ης$  nach der 3. Dekl. (*Σωκράτην* in Analogiebildung zu den Maskulina der 1. Dekl.). Die schematisierende Feststellung, gleichsilbiger Akk. Sg. mit  $-ν$  sei attisch, sanktioniert diese Form aber ohne weiteres. Übertragen wird die Akkusativbildung mit  $-ν$  dann auch auf die Dentalstämme mit o und andere nichtgleichsilbig deklinierte o-Stämme der 3. Dekl. (*γέλως*, auch *ἦρως* in Analogiebildung zu *Μίνως* und wohl auch in Anlehnung an die sog. attische Deklination). Sie erhalten nun ebenfalls einen Akk. Sg. mit  $-ν$  (*γέλων*)<sup>2)</sup>. So weitet sich die Schematisierung zur Bildung von Hyperattizismen aus, die Schriftsteller verwenden, die ganz besonders gebildet erscheinen wollen. — Ähnlich liegt der Fall bei der Bezeichnung der Genitivendung auf  $-εως$  als attisch. Diese Feststellung bezieht sich auf die j- und f-Stämme der 3. Dekl. (*πόλεως, βασιλέως*). Nun haben aber abweichend davon die Adjektiva der f-Stämme im Gen. Sg.  $-εος$  (*ἡδύς-ἡδέος*) und ebenso die nach der 3. Dekl. gehende Nebenform von *νίος*; bei der Form *νιέος* glaubt man darum auch an einen „attischen Fehler“<sup>3)</sup>. — Da es im Attischen eine Gruppe von Substantiven gibt, welche die maskuline Endung  $-ος$  der 2. Dekl. haben, aber feminin sind, gelten Feminina auf  $-ος$  als attisch; eine Folge davon ist, daß auch alle zweiendigen Adjektiva der 2. Dekl. als attisch angesehen werden<sup>4)</sup>. Will man Attizismen recht ausgiebig gebrauchen, beschränkt man sich dabei aber nicht nur auf die zusammengesetzten Adjektive wie im Attischen, sondern weitet die Regel hyperattizistisch auf die einfachen aus. Diese Ausweitung bewirkt andererseits wieder die Notwendigkeit, einfache und zusammengesetzte Adjektive wie im Attischen zu unterscheiden; so werden schließlich unter dem Einfluß der Poesie die zusammengesetzten Adjektive dreieinig behandelt, was man letzten Endes auch noch für gut attisch hält<sup>5)</sup>. — Als attisch gilt, wie bereits erwähnt,

<sup>1)</sup> Bekker, Anecd. gr., 977. 979. 984.

<sup>2)</sup> Vgl. Moer. 193, 22.

<sup>3)</sup> Vgl. dazu Phryn. 68, 1. In den Scholien zu O 197: 418 b2 Bekker wird der Dat. Pl. *νιέσι* direkt so bezeichnet (im Gegensatz zum Plural  $-εοσι$  bei den f-Stämmen).

<sup>4)</sup> Vgl. dazu auch Hedberg, Eustathios 37 ff.

<sup>5)</sup> Herodian I 304 (ed. Lentz); Choer. II 54.

Nominativ anstelle von Vokativ, aber auch die *ἀντίπτωσις*, das Setzen eines Kasus anstelle eines anderen, schlechthin<sup>1)</sup>, worunter man natürlich vielerlei verstehen konnte.

Wenn wir von Schematisierungen der Grammatiker sprechen, dürfen wir aber vor allem zwei Gruppen nicht vergessen, die am häufigsten als attische Erscheinungen gewertet werden: *Pleonasmus und Ellipse*<sup>2)</sup>. Pleonasmus ist z. B. in der Formenlehre syllabisches, poetisches und Doppelaugment, das indefinite Pronomen (und alle Zusammensetzungen damit, z. B. *ὄστις*), Pleonasmus ist aber auch die Verwendung von ἦ<sup>3)</sup> oder ἄν, die Häufung von Negationen und Partikeln, eingeschobene absolute Infinitive oder Partizipien wie *ἔχων, φέρων, λαβών, ὄν* und natürlich Paronomasie, Tautologie und jede Art von Epanalepse. Pleonasmus und damit attisch ist aber auch die vulgäre oder poetische Steigerung bereits gesteigerter oder nicht steigerungsfähiger Begriffe<sup>4)</sup>. — Unter die Kategorie Ellipse fällt vor allem Ellipse des Artikels und Ellipse von Präpositionen<sup>5)</sup>. Außerdem gilt als attisch auch Ellipse von ἄν<sup>6)</sup>, von ὥστε (beim finalkonsekutiven Infinitiv)<sup>7)</sup>, Ellipse eines Imperativs oder Optativs (wenn Infinitiv anstelle eines Imperativs verwendet wird)<sup>8)</sup> oder, wie es heißt, „Ellipse der Kopula *ἔστωσαν* beim Partizip im Gen. Pl.“ (wenn in Wirklichkeit die Kurzform des Imperativs der 3. P. Pl. steht, z. B. *λεγόντων, ποιούντων* statt der vulgären Langformen *λεγέτωσαν, ποιείτωσαν*)<sup>9)</sup>.

Eine solche Schematisierung, besonders unter Pleonasmus oder Ellipse, bringt also viel Ungereimtes mit sich und ist ihrem Resultat nach falsch. Pleonasmus und Ellipse sind überdies Termini der Stilistik. Wofür sie aber

<sup>1)</sup> Tzetzes in den Schol. Lips. 798.

<sup>2)</sup> Vgl. dazu Böhlig, Untersuchungen (Sachregister).

<sup>3)</sup> Deshalb zählt z. B. Genitivus comparativus anstelle von ἦ nicht unter die Attizismen. Deshalb verwendet man auch gerne *πρὶν ἢ* anstelle des einfachen *πρὶν*.

<sup>4)</sup> So *ἀμεινότερον* nach Phryn. 136, 1—4; *ἀπτότατος* nach Schol. Dion. Thr. 225 (ed. Hilgard); *μονώτατος* nach Thom. Mag. 240, 1—3 (ed. Ritschel); *κορυφαίωτατον* wird andererseits als *ἀδόκιμον* abgelehnt (Phryn. 69, 6 f.; Thom. Mag. 211, 6 ff. 349, 7 f.; Schol. Luc. Parasit. 42: 160 ed. Rabe).

<sup>5)</sup> So wird der Accusativus limitationis als Ellipse von *κατά* (Greg. Cor. § 6; Schol. Ar. Vesp. 983: 2, 420 ed. Rutherford; Schol. Ar. Eccl. 349: 2, 530), der Dativus complexivus als Ellipse von *σύν* (Bekk. Anecd. gr. 130; Schol. T zu *Γ* 2: 1, 96 ed. Maass; Schol. Gen. zu *Ψ* 8: 2, 201 ed. Nicole), der Genitivus causae als Ellipse von *ἐνεκα* [Tzetzes, Exegesis v. 112 ed. Hermann (in: Draconis Stratonicensis liber de metris, Leipzig 1812)], der Genitivus separativus als Ellipse von *ἐκ* oder *ἀπό* (vgl. dazu Schol. zu *Ψ* 421 oder Eust. II. 2, 6, 35, auch Schol. Thuc. I 30, 2: 32 ed. Hude), der Genitivus temporis als Ellipse von *διὰ* betrachtet (Thom. Mag. 250, 3 f., auch Eust. II. 2, 50, 14).

<sup>6)</sup> Nach Schol. Luc. Soloec. II 4: 37 ist es ein *σολοικισμός*. Die Vorliebe für Ellipsen führt zum Gebrauch des Potentialis und Irrealis ohne ἄν in der Apodosis.

<sup>7)</sup> Nach Schol. zu *B* 183 und *A* 519.

<sup>8)</sup> Nach Greg. Cor. § 64; Eust. II. 2, 156, 14 u. a.

<sup>9)</sup> Nach Eust. II. 2, 227, 21. 237, 21. Vgl. dazu auch Hedberg 58 ff.

unsinnig in Anspruch genommen werden, sind Erscheinungen der Formenlehre und vor allem der Syntax. So ist der sog. Attizismus überhaupt wohl nur eine stilistische Angelegenheit und nicht so sehr eine Frage der reinen Grammatik. Denn vor allem die Syntax der klassischen Sprache kennt und versteht man nicht mehr, so daß man *in gewissen syntaktischen Regeln nur stilistische Kuriositäten sieht*. Soweit hat der Einfluß der Volkssprache bereits geführt: Die klassische Syntax ist aufgelöst, es besteht kein lebendiger Zusammenhang mehr mit ihr, und da man kein Verständnis und kein Gefühl mehr für ihre Regeln besitzt, betrachtet man sie nur unter dem Standpunkt der Stilistik. Oder rein formal. Dies beweist die — wenn auch nur spärliche — Behandlung syntaktischer Fragen in grammatischen Abhandlungen. Eine Zusammenstellung *περὶ συντάξεως* findet sich z. B. in der Sammelausgabe von I. Bekker, *Anecdota graeca*. Hier können wir etwa unter dem Schlagwort *εἰ* finden, daß es mit Indikativ oder Optativ verbunden wird, mit Konjunktiv dagegen nur bei Dichtern <sup>1)</sup>. Dann fährt der Autor mit der Behandlung von *εἰάν* fort: *εἰάν* wird wie *εἰ* mit Indikativ, Optativ oder Konjunktiv verbunden, woran sich allerdings die Ermahnung an den Philologen schließt, immer Konjunktiv zu setzen. Ähnliche Formulierungen finden wir in vielen grammatischen Schriften. Man behandelt also das Problem der Konditionalsätze vom rein formalen Standpunkt aus: Nach den und den Konjunktionen steht dieser und jener Modus; man macht sich aber keine Gedanken, warum z. B. Platon gerade diesen und nicht jenen Modus gebraucht hat. Aber zu einer solchen Fragestellung kann man ja auch gar nicht kommen, weil die Syntax in der von den Grammatikern und Scholiasten selbst gesprochenen Sprache nicht mehr lebendig war.

Fassen wir zusammen: Nach der grammatischen Literatur und damit im Bewußtsein der mittelalterlichen Menschen sind „attisch“ in positivem Sinne

1. stilistisch: eine große Anzahl von Einzelwörtern, die nicht mehr in der Koine lebendig sind,

2. morphologisch: klassische, in der Koine schwankend gewordene Wort- und Formenbildungen.

Es sind also Dinge, die durch ihre äußere Form auffallen, fremd anmuten und deshalb zu erklären und zu lernen sind. So ist es nur ein Schritt, daß man verallgemeinernd sagen kann, „attisch“ oder klassisch ist, was anders ist als das Alltägliche, die Volkssprache. Negativ gewendet ist „attisch“ im Sinne der Byzantiner bald das wirklich klassische, bald das hellenistische Griechisch, das Griechisch der höheren Koine, bald die gehobene und vom Alltäglichen abweichende Sprache der Dichter. Und ausgedehnt wird der

<sup>1)</sup> Bekker, *Anecd. gr.*, 144. Zu letzterem folgen Beispiele aus Sophokles und Kراتinos, aber auch je eines aus Xenophon und Platon, die keine Dichter sind. Das Xenophonbeispiel ist fraglich.



Bereich des „Attischen“ durch grobe Kategorisierung und Schematisierung und Verwischung der Grenzen von Stilistik und Grammatik.

Zweitens: *Wie haben aber die Schriftsteller des griechischen Mittelalters nun wirklich geschrieben?* Diese Frage ist mit einem Wort zu beantworten: *gemischt*. Ihrer Bildung und ihren Absichten entsprechend.

Dabei spielen a) die *Literaturgattungen* eine wesentliche Rolle. Am stärksten vom Klassizismus beeinflusst ist die Rhetorik, und innerhalb ihres Wirkungsbereiches sind Reden wieder klassizistischer als Briefe. Die Geschichtsschreibung hat bereits mehr vulgären Einschlag, und die Chroniken schreiben ganz volkstümlich. Die theologische Literatur ist von der Bibelsprache beeinflusst und dementsprechend mit vulgärer Diktion durchsetzt. Dogmatische Schriften sind dabei, wie die philosophische Literatur überhaupt, in sorgfältigerer Sprache abgefaßt als etwa hagiographische, die sich der Sprache des Volkes nähern.

b) *Jeder Schriftsteller besitzt* aber von vornherein *eine gewisse Bildung*; er ist durch die Schule der Rhetorik gegangen und mit den Regeln des Attizismus vertraut gemacht worden. Er kennt die Fragen und will, wenn er schreibt, seine Bildung zeigen und denkt an das Gelernte. Aber er wird dabei niemals ganz frei von dem, in dem er täglich lebt im Umgang mit seinen Mitmenschen, von der Volkssprache. So kann er auch niemals ganz den Schulregeln entsprechen, da Erlerntes niemals so lebendig wie Angeborenes werden kann. Manche der Schriftsteller versuchen, sich möglichst streng an die Regeln zu halten, fast ängstlich, manche handhaben sie großzügiger, wirkliche Könner springen ziemlich willkürlich mit ihnen um und stellen sie ganz in den Dienst ihrer rhetorischen Aufgabe; die Variatio ist ihnen alles, und mitten in einem recht vulgär anmutenden Satz kann plötzlich als Höhepunkt ein ganz archaischer Ausdruck oder eine ganz ausgefallene, hyperattizistische Form thronen. Selbstverständlich macht man Fehler, seien es nun *Vulgarismen* oder aus übersteigter Anwendung der attizistischen Regeln *Hyperattizismen*. Ja, man macht sogar *freiwillig Fehler*; die Grammatik hat dafür einen Terminus, *ἀττικὸς σολοικισμὸς*. Für diesen Terminus, der einen positiven und einen negativen Begriff verbindet, führte man mit der Zeit einen neuen ein, *σχῆμα σολοικοφανές* oder *σολοικοειδές*, und definierte ihn nach Eustathios<sup>1)</sup> als „freiwilligen Fehler *διὰ τέχνην ἢ ξενοφωνίαν ἢ καλλωπισμόν*“.

Es ist nicht einmal so ganz einfach — und das ist das Kuriose — unter den „Fehlern“ Vulgarismen und Hyperattizismen genau voneinander abzugrenzen. Einfach liegt der Fall z. B. bei folgenden Hyperattizismen: Verstärkter Gebrauch des Duals<sup>2)</sup>; Verwendung des reduplizierten Futurs III anstelle des gewöhnlichen Futurs (besonders redupliziertes mediales Futur

<sup>1)</sup> Eust. Od. I, 400, 7—10.

<sup>2)</sup> Allerdings ist der Dual auch in der klassischen Literatur nicht allzu häufig.

statt Futur Passiv), da die Reduplikation als attisch gilt, weil sie in der Volkssprache häufig unterdrückt oder falsch gebildet wird; Gebrauch der Ortsadverbien der Herkunft auf  $-\theta\varepsilon\nu$  für die Ortsruhe, weil diese Ortsadverbien in der Volkssprache zuerst ausgestorben und durch präpositionale Wendungen ersetzt worden sind; Gebrauch von Adverbialformen auf  $-\omega\varsigma$  bei Adjektiven im Komparativ und Superlativ sowie bei Partizipien, weil das Adverb auf  $-\omega\varsigma$  im Positiv der Adjektive in der Volkssprache durch den neutralen Akkusativ ersetzt wurde.

Einfach liegt der Fall aber auch bei reinen Vulgarismen in der Lexikographie oder Formenlehre: Umschriebenes Futur, Ausgleich der Präteritorialendungen, Vermischung der Kontraktionsklassen der Verba, Austausch der Nominalendungen der 1. und 3. Dekl., Schwund des Dativs usw.

Komplizierter wird es dagegen bei Erscheinungen wie den folgenden: Nichtsetzen eines Augmentes ist unbedingt etwas, was sich erst mit der Koine in breitem Umfang eingebürgert hat und aus der Volkssprache stammt. Aber das syllabische Augment im Plusquamperfekt nicht zu setzen, wird auch als poetisch angesehen und damit als attisch erlaubt<sup>1)</sup>. Also könnte es nicht nur ein Vulgarismus, sondern auch ein übertriebener Attizismus sein, das syllabische Augment überhaupt nicht zu setzen<sup>2)</sup>. — Einen Accusativus limitationis zu gebrauchen gilt als attisch, weil die Volkssprache anstelle kasueller Abhängigkeit von Verben präpositionale Wendungen bevorzugt<sup>3)</sup>. Die Verwendung eines Accusativus limitationis des neutralen Adjektivs als Adverb gilt hingegen als vulgär. Andererseits unterscheidet man auch wieder zwischen dem Gebrauch des neutralen Singulars, der als attisch, und dem Plural, der als vulgär angesehen wird<sup>4)</sup>. — Ellipse von  $\tilde{\alpha}\nu$  gilt als attisch, weil sie bei Dichtern vorkommt. Potentialis und Irrealis ohne  $\tilde{\alpha}\nu$  in der Apodosis ist deshalb bei allen Schriftstellern zu finden. Aber diese Erscheinung stammt aus der Nivellierung der Konjunktionalsätze und der Auflösung der Syntax überhaupt in der Volkssprache. — Ebenso steht es mit der Verbindung von  $\varepsilon\iota$  mit dem Konjunktiv. Auch sie ist poetischer Herkunft und gilt damit als attisch; sie ist aber zugleich ein Zeichen des vulgären Ersatzes des Optativs durch den Konjunktiv. — Die Verwendung von aktiven statt medialen Verbalformen ist eine Folge der aus der Volkssprache stammenden Transitivierung intransitiver Verba, also vulgär. Eine Reaktion dagegen ist die Bildung medialer anstelle aktiver Formen. Der Ersatz des Mediums durch Aktiv, ergänzt um ein Reflexivpronomen, gilt aber wiederum als erlaubt, der Gebrauch von Medium *und* Reflexivpro-

<sup>1)</sup> Vgl. Böhlig, Untersuchungen (Sachregister).

<sup>2)</sup> Natürlich mit Ausnahme des betonten Augments, das immer gesetzt wird, auch in der Volkssprache.

<sup>3)</sup> Vgl. Böhlig, Untersuchungen (Sachregister).

<sup>4)</sup> Vgl. Böhlig, Untersuchungen (Sachregister).

nomen demnach als Hyperattizismus<sup>1)</sup>. — Vermischte Verwendung der einzelnen Präterita ist ein vulgärer Einfluß. Gleichwohl wird das Perfekt — vielleicht nur infolge seiner reduplizierten Formen — von betont eleganten Schriftstellern gegenüber dem Aorist bevorzugt. Der Gebrauch eines präsensähnlichen Perfekts ist darüber hinaus ein Hyperattizismus<sup>2)</sup>. — Schwierig ist das Verhältnis Aorist — Futur zu beurteilen. Besonders Konjunktiv des Aorists und Indikativ des Futurs konkurrieren miteinander, da bei den meisten Verba infolge Itazismus und Isochronie die Formen gleich lauten. Nicht selten wird Ind. Fut. mit Konj. Aor. erklärt und in vulgärer Literatur der Ind. Fut. auch durch den Konj. Aor. ersetzt, weil der Aorist das neben dem Präsens am häufigsten gebrauchte Tempus ist und das Futur in der Volkssprache schließlich mit Hilfszeitwörtern umschrieben wird. So ist es ganz natürlich, daß umgekehrt die Verwendung des Futurs anstelle des Aorists als Hyperattizismus gilt<sup>3)</sup>. Andererseits kann diese Ansicht dazu führen, daß man z. B. sogar einmal Gebrauch von Indikativ nach *ἵνα* für attisch halten kann, wenn man ein Beispiel mit Ind. Fut. anstelle eines Konj. Aor. vor Augen hat<sup>4)</sup>. In Wirklichkeit ist dies natürlich vulgäre Modinivellierung. — Nicht einfach ist auch die Stellung zum Partizip zu beurteilen. Adjektivische Verwendung eines Partizips ist auf vulgären Einfluß zurückzuführen. Die Endentwicklung zeigt das einem Adjektiv völlig gleich gebrauchte Partizip Perf. Pass. im Neugriechischen. In mittelalterlichen Texten, und zwar auch bei sorgfältigen Schriftstellern, begegnet nicht selten ein Partizip anstelle eines Verbum finitum; die Kopula ist meist im Indikativ zu ergänzen. Liegt nun hier die vulgäre adjektivische Periphrase, das Partizip in adjektivischer Verwendung, vor? Ja und nein. Ellipse der Kopula hat man als Attizismus betrachtet, ebenso die Periphrase (weil sie zum Pleonasmus gehört). So hat man wohl oft den periphrastischen Charakter der Ausdrucksweise erkannt und sie bewußt angewandt, da man sie für besonders gelehrt und schön hielt<sup>5)</sup>.

Diese Beispiele mögen zur Genüge gezeigt haben, eine wie innige *Verschmelzung attizistische, angelernte Formeln und vulgäre lebendige Erinnerung eingegangen* sind. Die Sprache der mittelalterlichen Autoren ist deshalb immer eine aus beiden Elementen gemischte. Ja, diese Mischung selbst hat

<sup>1)</sup> Vgl. dazu *Γ. Ν. Χατζιδάκης, Περὶ τῆς χρήσεως τῶν μέσων, τῶν μεταβατικῶν καὶ ἀμεταβάτων ῥημάτων ἐν τῇ νέᾳ Ἑλληνικῇ, Ἔπετ. τ. ἐθνικ. πανεπιστημίου, 1909, 80, und Böhlig, Untersuchungen (Sachregister).*

<sup>2)</sup> Vgl. dazu auch D. C. Hesseling, *Het Perfektum in het postklassieke Grieks, Mededeelingen d. Kon. Akad. v. Wet., Afd. Letterk., 65, 6, Amsterdam 1928, 16.*

<sup>3)</sup> So gebraucht z. B. Psellos mit besonderer Vorliebe *εἶπεν* statt *εἶπεν*. Vgl. Böhlig, Untersuchungen (Sachregister).

<sup>4)</sup> Vgl. dazu das *ἵνα ἐρῶ* bei Psellos.

<sup>5)</sup> Vgl. dazu auch Böhlig, Untersuchungen (Sachregister).

neue Sprachformen erzeugt. Dieser Frage ist man im allgemeinen nicht viel nachgegangen; denn was wir an darstellender Grammatik oder Stilkritik an mittelalterlichen griechischen Autoren besitzen, sind in der Hauptsache reine Spezialuntersuchungen über einzelne Schriftsteller. Es hat deshalb mit Recht viel Aufsehen erregt, als Higgins vor einem Jahrzehnt über eine *neue Optativinterpretation* schrieb: „Die attizistische Hypothese bricht angesichts einer einzigen Tatsache zusammen: die Optativsyntax im Standard Late Greek ist nicht attisch“<sup>1)</sup>. Higgins hat dabei behauptet, daß nicht die Attizisten des 1. und 2. Jahrhunderts den in der Koine verschwundenen Optativ künstlich wiederbelebt haben, sondern daß in die Koine alte volkssprachliche, aus den Dialekten und Dichtern stammende syntaktische Erscheinungsformen eingedrungen sind, die in den Schriftstellern der Koine lebendig waren und deshalb von ihnen angewandt wurden. Er zeigt die Entwicklung von *εἰ* mit Optativ anstelle von *ἐάν* mit Konjunktiv für die unwahrscheinliche und unerwünschte Eventualität an den delphischen Freilassungsurkunden und an den ptolemäischen und späteren Papyri sowie die Verwendung von *εἰ* mit Konjunktiv, eine Konstruktion, die dialektischen Ursprungs ist und nach Higgins im 2. Jahrhundert nach längerem Verschwinden wieder auftaucht. Die gleiche Geschichte machten nach ihm auch andere Erscheinungsformen durch, so der Optativ der unwahrscheinlichen Eventualität in Relativ- und Temporalsätzen, der Gebrauch von *εἰ ἄν* statt *εἰ* oder von *εἴ τις ἄν* statt *ἐάν τις*. Higgins will damit sagen, daß in der Koine unter dem Einfluß der Volkssprache sich neue Formen der Syntax ausgebildet haben, die nicht der klassischen Syntax entsprechen; diese unklassischen Formen sind dann weitertradiert worden<sup>2)</sup>. Gegen Higgins' Deutung kann man einwenden, daß es schwierig ist anzunehmen, man habe noch so feine Unterscheidungen wie die unwahrscheinliche oder unerwünschte Eventualität gemacht zu einer Zeit, da man die Modiunterscheidung nach Haupt- und Nebentempora aufhob. Der Übergang der Konstruktion *ἐάν* mit Konjunktiv in die von *εἰ* mit Optativ kann auch so vor sich gegangen sein, daß zuerst im Zuge der Vereinfachung und Nivellierung der Konditionalsätze, wobei man die einzelnen Fälle nicht mehr schied, das weniger gebrauchte *ἐάν* beseitigt und durch *εἰ* ersetzt wurde<sup>3)</sup>. Nach *εἰ*

<sup>1)</sup> M. J. Higgins, *The Renaissance of the First Century and the Origin of Standard Late Greek*, *Traditio* 3 (1945) 98.

<sup>2)</sup> Higgins vermutet, daß nicht nur der Optativ, sondern auch Dual und Medium, die anderen Charakteristika des Attizismus, auf die gleiche Weise wie der Optativ in der Volkssprache lebendig waren und nicht künstlich wiederbelebt zu werden brauchten (S. 99).

<sup>3)</sup> Iterativ der Gegenwart und Vergangenheit wurde, wie auch Irrealis der Gegenwart und Vergangenheit, nicht mehr geschieden; der als einzige *ἐάν*-Konstruktion verbleibende Eventualis wurde aufgelöst.

verwendete man schon immer Indikativ oder sehr häufig auch Optativ<sup>1)</sup>. Auf der zweiten Stufe der Veränderung und Angleichung steht der Übergang von *εἶ* mit Optativ in *εἰ* mit Konjunktiv, als der Optativ mehr und mehr durch den Konjunktiv ersetzt wurde<sup>2)</sup>. Auf der gleichen Linie liegt die Entwicklung von *ἐάν τις* zu *εἴ τις ἄν*.

Es ist dies an einigen praktischen Beispielen ein Resultat, zu dem auch die theoretische Betrachtung der Grammatikeraussagen kommt. Allerdings muß man annehmen, daß die neuen Formen bzw. ihre Grundlagen in der Volkssprache schon immer lebendig waren. An ein Verschwinden von Formen über einige Jahrhunderte hinweg glaube ich nicht. Nur können wir dies, da wir nicht aus allen Zeiten volkssprachliche Dokumente besitzen, an denen wir es nachweisen könnten, nur postulieren. Die Volkssprache kann sich nur kontinuierlich weiterentwickeln. Nichtüberkommene und nichtlebendige altertümliche Formen können in ihr und von ihr niemals wiederbelebt werden, weil jede Art von Wiederbelebung etwas Künstliches und damit etwas Gelehrtes an sich hat. Etwas anderes mag es sein mit Formen, die wir bei Homer nachweisen können; Homer war als Nationaldichter der Griechen so sehr im Bewußtsein aller, daß man ohne weiteres annehmen darf, homerische Formen seien allezeit im Volke lebendig gewesen. Damit schließt sich der Kreis; poetisch ist volkssprachlich und poetisch gilt als attisch und wird aus beiden Gründen angewandt und nachgeahmt.

So können wir aus alledem den einen Schluß ziehen: Es gibt keinen Attizismus künstlicher Wiederbelebungen im griechischen Mittelalter, und es gibt keine „reine“ Sprache, es gibt nur die sich immerwährend kontinuierlich fortentwickelnde Volkssprache und daneben einen Klassizismus, der nach Zeit, Literaturgattung und Persönlichkeit des Autors die Schriftsprache verschieden beeinflußt hat.

<sup>1)</sup> Nach Schol. zu *M* 239: 345 b26 Bekk. tritt überhaupt *εἶ* mit Optativ an die Stelle von *ἐάν* mit Konjunktiv. In den Nebensätzen mag eine solche Welle auch dazu geführt haben, daß man zunächst den Optativ stärker als den reinen Konjunktiv gebrauchte.

<sup>2)</sup> Diese Entwicklungsstufe hat die gehobene Schriftsprache nicht unbedingt mitgemacht und den Optativ so mehr bewahrt.

## ZUM WORTSCHATZ DES MAKARIUS-SYMEON

Von Erich Klostermann und Heinz Berthold

Nach dem in den *Forschungen und Fortschritten* 28 (1954) 361ff. veröffentlichten Bericht darf es als ausgemacht gelten, daß die einem Makarius oder Symeon zugeschriebenen geistlichen Homilien in mindestens drei größeren griechischen Sammlungen auf uns gekommen sind. Nämlich erstens in einer Redaktion von 64 Logoi = Typus I, zweitens in der „Normalsammlung“ von 50 (z.T. mit Anhang von 51—57) Homilien = Typus II und drittens in einer Redaktion von 43 (42) Logoi, in deren bis jetzt bekannten Handschriften noch 10 oder gar 15 Nummern anderweitiger Herkunft angeschlossen sind<sup>1)</sup> = Typus III. Jede dieser Sammlungen zeigt ihre Eigenart in Auswahl, Anordnung und Zusammensetzung der Stücke, die sie weiterüberliefert. Jede enthält ganze Nummern oder doch Teile von solchen, die in den beiden anderen fehlen. Doch auch in den zahlreichen Fällen, in denen zwei Sammlungen oder gar alle drei die gleichen Logoi bieten, trägt der Wortlaut im einzelnen deutlichste Spuren von andauernder Bearbeitung der Texte. Freilich liegt bis jetzt gedruckt nur der Typus II vor, die Sammlung der 50 (57) Homilien, deren Ausgaben bis heute im wesentlichen auf den schlechten Text der *Editio princeps* von 1559 zurückgehen. Alle Untersuchungen, die bis in die Anfänge unseres Jahrhunderts auf der schmalen Grundlage dieses einen Typus aufgebaut wurden, müssen heute als mehr oder weniger überholt gelten. Selbst die eindringende Behandlung, die J. Stiglmayr (*Programm Feldkirch, Innsbruck 1912*) dem Thema „Sachliches und Sprachliches bei Makarius von Ägypten“ hat angedeihen lassen<sup>2)</sup>, wird mancher Verbesserung und vor allem Ergänzung

<sup>1)</sup> Es handelt sich um geschlossene Teilsammlungen; und zwar in der Handschrift C um eine griechische Gestalt der arabischen Sammlung W Nr. 1—11, da W 1 mit der Schlußnummer der Hauptsammlung zusammenfällt; in der Handschrift R schließen sich an die Nr. 40 der Hauptsammlung die Stücke 41—49 = B 19—29 (außer B 22) und 50—55 = eine Auslese aus B 4—7 an (zu den Bezeichnungen vergl. S. 15 Anm. 1!).

<sup>2)</sup> Stiglmayr ist die Fehlerhaftigkeit des ihm vorliegenden Textes nicht entgangen. Er schlägt z. B. zu Hom. 26, 2 richtig *δαλόν* für *δόλον* vor — aber *δαλόν* ist auch handschriftlich bezeugt. Dagegen hat er Hom. 16, 4 *λάχανον τῆς κακίας* als „Garten der Bosheit“ verstanden und darin eine sprichwörtliche Redensart gesucht — aber bessere Handschriften lesen *λείψανον* statt *λάχανον*.

bedürfen, sobald eine die ganze Überlieferung berücksichtigende Ausgabe des Makarius-Symeon-Schrifttums vorliegt. Die Vorarbeiten zu einer solchen abschließenden Edition sind freilich noch nicht beendet, und sie können es auch noch nicht sein. Aber vielleicht darf man heute, wo uns wichtigste Handschriften<sup>1)</sup> der drei Sammlungen in Photokopie oder Kollation zur Verfügung stehen, eine schon früher gemachte Beobachtung<sup>2)</sup> noch erweitern und unterstreichen, die sich zu dem Thema „Lexikalisches“ ergibt. Bereits Stiglmayr hatte auf S. 14f. seiner Schrift aus den 50 Homilien eine Liste von Wörtern zusammengestellt, die ihm als selten, nur aus späteren Autoren belegbar, wenn nicht gar völlig singular, „auf eine spätere (byzantinische) Periode“ der ganzen Sammlung oder doch der von ihm angenommenen nachträglichen Einschübe in ein älteres Werk hinzudeuten schienen. Seine Liste würde sich jetzt durch Heranziehung der ihm noch nicht bekannten Typen I und III erheblich vermehren lassen. Dabei würde sich herausstellen, daß gerade in sonst parallelen Texten nicht selten für die gleiche Sache ganz verschiedene Vokabeln auftauchen, bei denen bloße Schreiberversehen von vornherein ausgeschlossen sind und nur Spuren bewußter Bearbeitung vorliegen können. Besonders charakteristisch ist dabei das verschiedene Verhalten der drei Typen in bezug auf eine Anzahl von *Λέξεις Λατινικαί*.

Man vergleiche die folgende kleine Zusammenstellung:

1. *ἀκία* = acies

B 7p (f. 74r) und A 7b (f. 36r) haben: *ὡσπερ ἐὰν (ἵνα) ἦ ἀκία Περασῶν καὶ ἀκία Ρωμαίων*; ebenso R 6c (f. 17r); dagegen hat Mac. Hom. 27, 22 beide Male das auch in der LXX und im NT gebräuchliche griechische *παρεμβολή*.

2. *ἄρμα* = arma

Hom. 15, 14f: *ὡσπερ ἐὰν ἦ στρατιώτης καὶ ἀποθῆται τὸ ἄρμα* (so, nicht *ἄρμα* = *currus* ist zu schreiben<sup>3)</sup>) *αὐτοῦ εἰς τὴν οἰκίαν τινός, ὅτε θέλει ἐξουσίαν ἔχει εἰσιέναι καὶ ἐξιέναι κτλ.*; dafür bietet B 32 (f. 176 v) das seltenere *σκοιτάριον* = *scutarium*, was nach den Glossaren *ἀξίωμα στρατιωτικόν* bedeutet.

<sup>1)</sup> Zitiert werden von ihnen in der folgenden Tabelle für Typus I die Haupthandschrift Vaticanus graecus 694 (= B) mit ihrem doch wohl zugehörigen Satelliten Vat. gr. 710 (= A), für Typus III als Zeugen der Atheniensis 272 (= C) und der Athoskodex Panteleimon 129 (= R). Typus II wird nach der Druckvorlage einer neuen Ausgabe ohne Angabe der Handschriften angeführt.

<sup>2)</sup> Vgl. E. Klostermann, Symeon und Macarius, Abh. d. Preuß. Akad. d. Wiss., Phil.-hist. Kl., 1943, Nr. 11, 16f.

<sup>3)</sup> Richtig bei J. Malalas Chronogr. (p. 314) *ἄρμα* u. a.; aber auch bei Maurikios *Ars mil.* 1, 2 = Leo Imp. *Tact.* VI 13 müßte wohl *ἄρμα* zu schreiben sein, da es sich im Zusammenhang um Schutzhüllen handelt, durch die der Soldat seine Rüstungsgegenstände schützen soll.

3. βεστιάριοι (ἱματιοφόλακες) = vestiarii  
C 15f (f. 66v) und R 14f (f. 62v) haben: οἱ διάκονοι τοῦ ἄρχοντος ἢ οἱ βεστιάριοι; B 4z γ (f. 53r) und A: οἱ διάκονοι τοῦ ἄρχοντος, οἱ ὄφ(φ)ικιάλιοι (= officialii), während es griechisch in Hom. 15, 48 heißt: οἱ διάκονοι τοῦ ἄρχοντος καὶ οἱ ταξεῶται.
4. βιζάκιον (vgl. Suidas: βιζακίων: μικρῶν λίθων und Doroth. Doctr. IV, J.-P. Migne PG 88, 1672 B: ὥσπερ ἐπὶ τοῦ πέπονος ὅτι μικρὸν βιζάκιον ἐὰν ἐγγίση αὐτῷ, εὐθέως ποιεῖ τραῦμα καὶ σήπεται) = Latinismus (pistacium)? Hom. 17, 7: ὥσπερ γὰρ εἴτις βιζάκιον λίθον ὄψας εἰς τεῖχος οὐδὲν ἔβλαπεν; dagegen B 16a (f. 112v) und A 13 (f. 92v): ὥσπερ τις νέος ψηφίδα λαβὼν μικρὰν καὶ πατάξας εἰς τεῖχος οὐδὲν ἤνυσεν.
5. κωδίκελλοι = codicelli  
Hom. 39, 1 beginnt: Ὡσπερ βασιλεὺς γράψας ἐπιστολάς, οἷς βούλεται κωδικέλους καὶ δωρεὰς ἰδίας χαρίσασθαι κτλ. A 6 (f. 30r) bietet: ὥσπερ βασιλεὺς τις γράφει οἷς βούλεται κωδικέλλους (cod.-οις) καὶ δωρεὰς ἰδίας χαρίσασθαι, γράψας (ὅτι..). B 14d (f. 105r): ὥσπερ βασιλεὺς τις γράφει ἐπιστολάς, οἷς βούλεται δωρεὰς ἰδίας χαρίσασθαι (ὅτι..).
6. ὄφφικιάλιοι = officialii s. unter Nr. 3.
7. προτέκτωρ = protector  
B 8 (f. 79r): ἀκμὴν οἱ πρώτοι . . οὕτως εἰσὶ πρὸς τὴν τελειότητα, ὡς ὄφφικιάλιοι πρὸς ἡγεμόνα ἢ ὡς προτέκτωρ πρὸς κόμητα . . . dafür bietet C 10 (f. 40r), R 9 (f. 29v) in einem ähnlichen Zusammenhang<sup>1)</sup> προστάτης.
8. σκουτάριον = scutarium s. unter Nr. 2<sup>2)</sup>

Derartige Verschiedenheiten werden auf Redaktionsarbeit zurückgeführt werden müssen<sup>3)</sup>: Es bleibt aber die Frage, ob ursprünglich griechische Bezeichnungen später durch Latinismen modernisiert oder umgekehrt letztere infolge „des allmählichen Zurücktretens der lateinischen Sprache im oströmischen Reiche“<sup>4)</sup> durch griechische Ausdrücke ersetzt wurden.

<sup>1)</sup> <sup>1)</sup> ο einem dem Großstadtverkehr nicht gewachsenen und eben darum ängstlichen Menschen ein stadt- und volkscundiger Begleiter (Beschützer) zugewiesen wird.

<sup>2)</sup> Außerhalb dieser Liste mußten natürlich solche Vokabeln bleiben, die nur ein einziger Typus vertritt, wie z. B. κικκήσια = circensia B 4f; στράτα = strata B 3 oder ἐξσκέπτωρ (sic!) = exceptor CR 2.

<sup>3)</sup> Wie sie auch in der Vertauschung verschiedener rein griechischer Bezeichnungen für die gleiche Sache des öfteren vorkommen, z. B. wenn statt des gewöhnlichen χιτών in B und A im Typus II Hom. 17, 11: στιχάριον erscheint.

<sup>4)</sup> K. Krumbacher, Gesch. d. byzantin. Litteratur, 2. Aufl. München 1897, 1136.



# ÜBER DEN GEBRAUCH DER PRÄPOSITION *ἀπό* MIT DEM AKKUSATIV

Von Ursula Treu

Die Grammatik des klassischen Griechisch setzt *ἀπό* nur mit dem Genitiv, nie mit dem Akkusativ, und wir finden davon nicht einmal in Inschriften oder Papyri Ausnahmen<sup>1)</sup>. Im Neugriechischen steht *ἀπό* wie alle eigentlichen Präpositionen mit dem Akkusativ, von einigen Formeln abgesehen, in denen sich der (alte) Genitiv behauptet<sup>2)</sup>.

Aber über den Zeitpunkt, zu dem sich der strenge Gebrauch des Genitivs verliert, an dem der Akkusativ den Genitiv ersetzte bzw. zu ersetzen begann, besteht noch keine Klarheit. Es muß natürlich gesagt werden, daß diese Frage nur ein winziger Teil eines großen Problems ist, nämlich, wann, wie und in welchem Umfang die griechische Volkssprache in eine tote, bislang noch sorgfältig gepflegte Literatursprache eindrang. Auch diese kleine Teilfrage können wir nicht wirklich erschöpfend beantworten. Es ist nur möglich, das vorhandene literarische Material zu befragen und daraus festzustellen, für welche Zeit man feste, unwiderlegliche Beweise dafür findet, daß in einem Literaturwerk oder bei einem Autor *ἀπό* mit dem Akkusativ gesetzt ist. Das Material aber ist leider auch nicht zuverlässig. Mit Recht sagt Krumbacher<sup>3)</sup>: „Es hat noch niemand die Norm entdeckt, welche die Autoren ... bei der Abfassung ihrer Werke leitete und welche demnach bei der kritischen Herstellung ihrer Texte in Anwendung kommen muß. Manche haben geglaubt, das erlösende Wort sei vulgärgriechisch, ... das vermag aber die Schwierigkeiten im einzelnen nicht zu heben. Denn

<sup>1)</sup> Z. B. W. Kuhring, *De praepositionum Graecarum in chartis Aegyptiis usu quaestiones selectae*, Phil. Diss. Bonn 1906.

K. Hauser, *Grammatik der griechischen Inschriften Lykiens*, Phil. Diss. Zürich 1916.

E. Mayser, *Grammatik der griechischen Papyri der Ptolemäerzeit*, II, Berlin und Leipzig 1934.

<sup>2)</sup> A. Thumb, *Handbuch der neugriechischen Volkssprache*, Straßburg 1910, § 161. § 158.

<sup>3)</sup> K. Krumbacher, *Studien zu den Legenden des hl. Theodosios*, Sitzungsber. d. Bayer. Akad. der Wiss., Philos.-Philol. und Hist. Kl., 1892, 295 f.

an eine auch nur annähernd konsequente Durchführung der vulgärgriechischen Form in größeren Schriftwerken hat vor dem 11. Jahrhundert niemand gedacht. Was wirklich vulgär ist, beruht meistens auf einem mehr oder weniger freiwilligen Kompromiß zwischen der traditionellen, aber vielfach unverständlich gewordenen Schriftsprache und der Volkssprache, häufig auch auf habituellem Unvermögen, augenblicklicher Unachtsamkeit oder halbgelehrtem Mißverständnis des einzelnen Autors ... Ein festes, allgemein gültiges Prinzip ist nicht auszumachen. Die zweite Hauptschwierigkeit beruht in der großen Inkonsequenz der Handschriften, an der wahrscheinlich, wenigstens teilweise, die Inkonsequenz der Autoren selbst die Schuld trägt. Schon in einer und derselben Handschrift schwanken häufig die Formen, und das Übel wird meist noch viel ärger, wenn man Gelegenheit hat, für einen Text mehrere Handschriften beizuziehen ...“

Die Grammatiken geben, soweit sie diese Frage überhaupt berühren, ab wann *ἀπό* den Akkusativ nach sich haben kann, ziemlich einhellig Auskunft. Es muß noch vorausgeschickt werden, daß hier aus praktischen Erwägungen nur die Beispiele bis zum 8. Jahrhundert Aufnahme finden sollen.

Hatzidakis<sup>1)</sup>: „Auch die präpositionalen Fügungen mit Accusativ häufen sich in der späten Zeit und besonders im Mittelalter sehr... *ἀπό* c. Acc. scheint erst nach Chr. vorzukommen.“

Eine genauere Fixierung gibt er leider nicht. Als Beispiele führt er an: Herm. Vis. 4, 1 *ἀπό στάδιον*,  
Gregent. (Migne PG 86) 589 A *τὴν γλώτταν αὐτοῦ ἀπό μέσον τμηθῆναι*,  
Jejun. (Migne PG 88) 1912 D *ἀπό τῶς κατηγορουμένου*,  
Theoph. Chron. 75, 25 *ἀπό Ἀντιοχείαν* (so Codex b); 428, 1 *ἀπό δεκάτην*  
(so Codex g des XI. Jh.);

ferner 5 Beispiele aus Konstantin Porph., die wir beiseite lassen.

Jannaris<sup>2)</sup> sagt: „Lastly *ἀπό* began, during G—T (= 150 a.—600 p. Chr.) to lose its syntactical force and exchange the genitive for the accusative.“ Also wäre um 600 *ἀπό* mit Akkusativ durchaus gängig.

Als Beispiele bietet Jannaris:

Herm. Vis. 4, 1; Gr. Pap. Br. Mus. p. 122 (die Zahl stimmt nicht, es ist 124) 30 (IV—V<sup>th</sup> c.); Gregent. 589 A; J. Jejun. 1912 D; Theophanes 75, 25.

Diese stimmen, mit Ausnahme des Papyrus, mit denen von Hatzidakis überein. Jannaris geht außerdem schon mit Theophanes über die von ihm

<sup>1)</sup> G. N. Hatzidakis, Einleitung in die neugriechische Grammatik, Leipzig 1892, 224.

<sup>2)</sup> A. N. Jannaris, An Historical Greek Grammar, Chiefly of the Attic Dialect, London 1897, Nr. 1517, S. 373.

selbst angegebene zeitliche Grenze hinaus. Diese Belegstellen finden sich alle, wieder die Papyrusstelle ausgenommen, schon bei Sophocles<sup>1)</sup>.

Hierbei fällt eine Stelle als besonders alt auf, während eine größere Zahl von zusammenhängenden Belegen sich erst aus justinianischer Zeit findet, nämlich die Hermasstelle.

Blaß-Debrunner<sup>2)</sup> führt sie noch als Beweis für ἄπό mit Akkusativ an. Aber schon längst — lange vor dem Ende des vorigen Jahrhunderts — wurde sie als unrichtig erkannt. Schon die Ausgabe von Gebhardt-Harnack<sup>3)</sup> las richtig ἄπο σταδίου. Simonides, der sich auch in anderer Hinsicht als unzuverlässig erwies, hat mit anderen Stellen auch diese falsch abgeschrieben. Das Faksimile<sup>4)</sup> der Athos-Handschrift hat ἄπο σταδίου, wenn die Schrift auch schwer leserlich ist. Das ι hat sogar einen winzigen Akzent.

Diese Lesart wird vom Faksimile des Sinaiticus<sup>5)</sup> bestätigt.

Daß das Apographon des Simonides aber schon vor den Ausgaben der faksimilierten Handschriften verworfen wurde, beweist z. B. O. Cuntz<sup>6)</sup>, der zwar ἄπό mit Akkusativ schon im Anfang des 3. Jahrhunderts, wenn auch mit Vorbehalt, für möglich hält, aber sonst zugeben muß, daß, da die Hermas-Stelle abzulehnen ist, alle sonst bekannten Beispiele erst mit dem 6. Jahrhundert beginnen.

A. Thumb und J. E. Kalitsunakis<sup>7)</sup> beschränken sich bei der Angabe der Beispiele für ἄπό mit Akkusativ auf die von Jannaris genannten und lassen dabei den Hermas beiseite, allerdings auch die Theophanes-Belege, wohl mit Rücksicht auf die von de Boor selbst vertretenen Grundsätze (s. u. S. 21).

Die umfangreiche Grammatik von Schwyzer<sup>8)</sup> beruft sich in dem von A. Debrunner hergestellten 2. Band auf die von Blaß-Debrunner angeführten Beispiele, so daß das Apographon des Hermas hier wieder eine Stelle findet<sup>9)</sup>. Daneben wird das Lexicon von Liddell-Scott<sup>10)</sup> zitiert.

<sup>1)</sup> Greek Lexicon of the Roman and Byzantine Periods, leider stand nur die 3. Aufl. (durch J. H. Thayer bearbeitet) New York und Leipzig 1893, zur Verfügung.

<sup>2)</sup> L. Blaß, Grammatik des neutestamentlichen Griechisch, 7. Aufl. bearb. von A. Debrunner, Göttingen 1943.

<sup>3)</sup> Hermae Pastor Graece, rec. et ill. O. de Gebhardt, A. Harnack, Leipzig 1877.

<sup>4)</sup> Facsimiles of the Athos Fragments of the Shepherd of Hermas, ed. by K. Lake, Oxford 1907.

<sup>5)</sup> Codex Sinaiticus Petropolitanus, ed. by K. Lake, Oxford 1911.

<sup>6)</sup> Der Stadiasmus Maris Magni, Leipzig 1906, 252f. (Texte u. Untersuchungen zur Gesch. der altchristl. Literatur. N.F. 14.).

<sup>7)</sup> Grammatik der neugriechischen Volkssprache, Berlin und Leipzig 1928, 101.

<sup>8)</sup> E. Schwyzer, Griechische Grammatik, auf der Grundlage von K. Brugmanns Griech. Grammatik, München 1950.

<sup>9)</sup> Wie immer wieder eine von einer solchen Autorität wie Blaß-Debrunner vertretene Angabe nachwirkt, zeigt z. B. S. v. Stepski Doliwa, Studien zur Syntax des byzantinischen Historikers Georgios Phrantzes, Phil. Diss. München 1935, 152. Die Hermas-Stelle erscheint als Beleg für ἄπό mit Akk. ohne allen Zweifel.

<sup>10)</sup> H. G. Liddell and R. Scott, A Greek-English Lexicon, 2. Aufl. Oxford 1940.

Dieses, das ja das christliche Griechisch nicht berücksichtigt, führt nur die Stelle aus dem Pap. 124, 30 an.

Da diese nach dem Ausscheiden des Hermas der zeitlich am weitesten zurückliegende Beleg ist, soll sie hier kurz untersucht werden. In der Einleitung<sup>1)</sup> heißt es von der Schrift: „... a very irregular cursive probably of the 4<sup>th</sup> or 5<sup>th</sup> century.“ Der Text enthält zwei Kolonnen. In der zweiten steht: *λαβων λαμναν μολιβρον απο ημιονον γρ τα υποκειμενα*. Dieses Fragment dürfte wohl kein sehr stichhaltiger Beweis für das Vorkommen von *ἀπό* mit dem Akkusativ sein, zumal gerade auch *ν* und *υ* leicht verwechselt werden können.

Aus einer noch früheren Zeit als dieses nicht vollwertige Zeugnis scheint ein anderes zu stammen, nämlich eine Stelle aus der griechischen Baruch-Apokalypse, die Radermacher<sup>2)</sup> als Beispiel für den ungewöhnlichen Gebrauch des Akkusativs statt des Genitivs bei Präpositionen im neutestamentlichen Griechisch bietet. Tatsächlich ist im Text<sup>3)</sup> zu lesen, wie aus London freundlicherweise mitgeteilt wurde: *διὸ δέόμαιθα ἐξελεθεῖν ἡμὰς ἀπ’ αὐτοῦς· καὶ εἶπεν μαχαῖλ τοῦς ἀγγέλους...*

Der genannte Text ist aus sehr später Zeit erhalten: „It is a small quarto paper book of the fifteenth century ...“

Die eigentliche Baruch-Apokalypse war, wie wir wissen, schon dem Origenes bekannt. Aber was hier vorliegt, ist wahrscheinlich nicht das Original, sondern nur eine freie und etwas verkürzte Bearbeitung, wie V. Rysse<sup>4)</sup> feststellt, deren Entstehung sich zeitlich nicht genau fixieren läßt. Damit läßt sich auch die Stelle aus der Baruch-Apokalypse nicht als gültiger Beweis für den frühen Gebrauch des Akkusativs nach *ἀπό* verwenden.

Immerhin, aus der Zeit Justinians und seiner Nachfolger findet sich eine ganze Reihe von Belegstellen für diesen Gebrauch, so daß es den Anschein hat, daß sich hier ein gültiger Zeitansatz ausmachen läßt. Dazu kommt, daß gerade die Literatur dieser Zeit nicht so vollständig lexikalisch und grammatisch durchforscht ist, so daß zu den vorhandenen Belegen noch immer neue hinzukommen können.

Wir wollen uns zunächst den immer wieder angeführten Stellen zuwenden. Gregentios 589A wird da als erste genannt. Übrigens findet sich 605B noch ein weiteres *ἀπό* mit dem Akkusativ: *ὅτι ἐσθίουσιν ἀπὸ τὰ δύο*

<sup>1)</sup> F. G. Kenyon, *Greek Papyri in the British Museum, Catalogue with Texts*, London 1893.

<sup>2)</sup> L. Radermacher, *Neutestamentliche Grammatik*, 2. Aufl. Tübingen 1925, 143 Anm. I.

<sup>3)</sup> *Brit. Mus. Cod. Add. 10073 f. 183*; hrsg. von M. R. James, *The Rest of the Work of Baruch, Texts and Studies V 1*, 93, Cambridge 1899.

<sup>4)</sup> in: E. Kautzsch, *Apokryphen und Pseudepigraphen des Alten Testaments*, II: Die Pseudepigraphen, Tübingen 1900.

μέγη. Gregentios, Bischof von Taphar, ist ohne Zweifel in die Zeit Justinians zu setzen<sup>1)</sup>. Aber die unter seinem Namen bekannten Schriften sind sehr zweifelhaft<sup>2)</sup>; so bemerkt Bardenhewer<sup>3)</sup>: „Einer eindringenderen Untersuchung sind die Schriften bisher noch nicht gewürdigt worden. Eine flüchtige Durchsicht hinterläßt den Eindruck, daß sie als unecht bzw. unglaubwürdig zu bezeichnen und in eine viel spätere Zeit zu verweisen sind“.

Johannes Nesteutes, dem der folgende Beleg (1912D) ἀπό τοῦς κατεχουμένων zugeschrieben wird, war 582—595 Patriarch von Konstantinopel. Das Zitat stammt aus einer Anleitung zur Verwaltung des Bußsakraments<sup>4)</sup>. Sie wurde zuerst von Konstantin Harmenopoulos (um 1345) und Matthaios Blastares (um 1335) benutzt. Holl<sup>5)</sup> weist nach, daß diese Schrift nicht von dem Patriarchen dieses Namens, sondern von einem anderen Johannes Nesteutes verfaßt worden ist, einem kappadokischen Mönch, der um 1100 nach Konstantinopel kam<sup>6)</sup>. Damit sind zwei sehr viel verwendete Belegstellen für ἀπό mit Akkusativ im 6. Jahrhundert ausgeschaltet.

Es bleiben noch die Beispiele aus Theophanes. Theophanes (gestorben um 817) ist „für seine Zeit epochemachend... Seine Sprache ist wichtig und bemerkenswert durch ihre vermittelnde Stellung zwischen der Rede-weise des Volkes und der erstarrten byzantinischen Kunstgrazität... Die Syntax ist reich an den schönsten Beweisen der Trübung des altgriechischen Sprachbewußtseins; ... ἀπό mit dem Akkusativ<sup>7)</sup>“.

Zu diesem letzten Punkt stellt de Boor<sup>8)</sup> in seinem Index freilich fest: „ἀπό c. acc. coniunct. quattuor locis [117, 29; 298, 19; 373, 15 (in ἐπί nonnullis corruptum): 463, 23] in omnibus codd. traditum est, sed his omnibus optimi codicis b<sup>9)</sup> destituti sumus. Uno tantum loco (75, 25) ἔ cum plerisque aliis ἀπό Ἀρτιόχειαν praebet. In nonnullis codicibus eandem constructionem legimus 15, 13; 74, 10; 267, 34; 336, 24; 385, 5; 422, 18; 424, 3; 428, 1. Itaque, cum inter tanta praepositionis ἀπό exempla paucissima sequioris saeculi usum exhibentia invenirem et considerarem, quam saepe -ας et -αν syllabae in verborum exitu permutarentur in codicibus, haec exempla hic colligere quam in textum recipere malui“. Ob dieses Vorgehen de Boors richtig ist, erscheint fraglich, zumal es durchaus möglich ist, daß gerade in der besten Handschrift überliefertes ἀπό mit Akku-

<sup>1)</sup> K. Krumbacher, Geschichte der byzantin. Litteratur, 2. Aufl. München 1897, 59.

<sup>2)</sup> Vgl. Krumbacher ebda.

<sup>3)</sup> O. Bardenhewer, Geschichte der altkirchlichen Literatur, V, Freiburg 1932, 25.

<sup>4)</sup> Vgl. Krumbacher, Gesch. der byz. Litt., 144.

<sup>5)</sup> K. Holl, Enthusiasmus und Bußgewalt beim griechischen Mönchtum, Leipzig 1898, 289—298.

<sup>6)</sup> Bardenhewer 74.

<sup>7)</sup> Krumbacher, Gesch. der byz. Litt., 344.

<sup>8)</sup> Theophanis Chronographia, ed. de Boor, II, Leipzig 1885, 731.

<sup>9)</sup> Vatic. Graec. 154, XII s.

sativ durch einen etwas gebildeteren Abschreiber nach der klassischen Grammatik verbessert werden konnte. Tabachovitz<sup>1)</sup> übergeht, jedenfalls durch de Boors Stellungnahme veranlaßt, den Gebrauch des Akkusativs nach *ἀπό* bei Theophanes völlig.

Ich würde doch gegen de Boor und für Krumbacher dahingehend entscheiden, daß wir bei Theophanes wirklich ab und zu *ἀπό* mit Akkusativ finden.

Zu den durch Sophocles und die Grammatiken beigebrachten Beispielen könnte man noch einige andere hinzufügen, die freilich mehr das Ergebnis eines zufälligen Auffindens als systematischer Überprüfung der Literatur der justinianischen und nachjustinianischen Zeit sind. Malalas, dessen Werk Krumbacher<sup>2)</sup> ein sprachgeschichtliches Denkmal aus dem 2. Drittel des 6. Jahrhunderts nennt, bemerkenswert durch die Sprache, „das erste größere Denkmal der volksmäßigen Gräzität“, bietet nach Wolff<sup>3)</sup> nicht ein Beispiel für *ἀπό* mit Akkusativ. Nur 489, 16 steht bei Bury *ἀπό βοβώνιον*, das, wie Wolff beweist und auch aus dem inhaltlichen Zusammenhang klar hervorgeht, *ἀπό βομβώνων* heißen muß.

Daß Malalas *ἀπό* noch nicht mit dem Akkusativ zu setzen pflegt, darf man wohl als Beweis ansehen, daß auch in der Volkssprache dieser Gebrauch sich noch nicht durchgesetzt hatte.

Bei den Heiligenlegenden, die ja gleichfalls in ziemlich volkstümlicher Sprache gehalten sind, gibt Vogeser<sup>4)</sup> nur ein einziges Beispiel für einen Akkusativ nach *ἀπό*: Xenophon 394, 4 *ἀπό πολλήν ἐγγρατέιαν*. Es handelt sich hier um die Vita des hl. Xenophon, die also frühestens nach seinem Tode zur Zeit Justinians verfaßt sein kann. Vogeser beruft sich auf die Veröffentlichung in den Anal. Bolland. XXII 377 ff. Diese Vita enthält zahlreiche vulgäre Formen und Konstruktionen; *ἀπό* mit Akkusativ findet sich aber nur an dieser einen Stelle. Die Vita des hl. Xenophon ist nun nach Ehrhard<sup>5)</sup> noch vormetaphrastisch; aber was die Bollandisten herausgegeben haben, ist nur eine Epitome aus der Zeit des Metaphrasten<sup>6)</sup>, d. h. aus der 2. Hälfte des 10. Jahrhunderts. Für Romanos (in der Zeit des Kaisers Anastasios I., 491—518) weist Krumbacher<sup>7)</sup> mit Entschiedenheit

<sup>1)</sup> D. Tabachovitz, Sprachl. und textkritische Studien zur Chronik des Theophanes Confessor, Phil. Diss. Uppsala 1926.

<sup>2)</sup> Krumbacher, Gesch. der byz. Litt., 327. 330.

<sup>3)</sup> K. Wolff, Studien zur Sprache des Malalas, II: Syntax, Phil. Diss. München 1912.

<sup>4)</sup> J. Vogeser, Zur Sprache der griech. Heiligenlegenden, Phil. Diss. München 1907.

<sup>5)</sup> A. Ehrhard, Überlieferung und Bestand der hagiogr. und homilet. Literatur der griech. Kirche, II: Der Bestand (S. 763—765 des noch unveröffentlichten Manuskripts).

<sup>6)</sup> Ehrhard, I 2, 549. 565.

<sup>7)</sup> K. Krumbacher, Studien zu Romanos, Sitzungsber. d. Bayer. Akad. der Wiss., Philos.-Philol. und Hist. Kl., 1893, 250.

einen Gebrauch von ἀπό mit Akkusativ zurück. In einer Handschrift des Gedichtes „Der jüngste Tag“ findet sich zwar statt ἀπό τόπου ἀπό τόπων, „doch paßt das berichtigte ἀπό mit Akkusativ nicht zum Sprachgebrauch des Romanos“ . . .

In der Lebensbeschreibung des hl. Theodosios<sup>1)</sup> (gest. 529) durch den Bischof Theodoros von Petrae (geschrieben kurz nach dem Tode des Theodosios) und Kyrillos von Skythopolis (geb. um 514) steht zwar nach dem Codex L<sup>2)</sup> ἀπ' οὐρανόν, was der Editor zu ἀπ' οὐρανοῦ verbessert. Krumbacher<sup>3)</sup> weist dagegen nach, daß es ἀπ' οὐρανῶν heißen muß, wie beide Pariser Codices<sup>4)</sup> und der Vaticanus<sup>5)</sup> lesen.

Aus dem bisher Gesagten läßt sich also erkennen, daß uns unser bisher zugängliches Material nicht berechtigt, einen Gebrauch von ἀπό mit Akkusativ schon im 6. Jahrhundert anzunehmen.

Aus der Vita des hl. David von Thessalonike<sup>6)</sup> ist einmal ein ἀπό mit Akkusativ zu finden. Die Vita ist ziemlich spät nach dem Tode des Heiligen (zwischen 527 und 535) entstanden, nämlich erst im Anfang des 8. Jahrhunderts<sup>7)</sup>. So scheint vielleicht mit Recht ἀπό πολλήν πίστιν im Text zu stehen.

Kapsomenakis<sup>8)</sup> bietet auch nicht ein Beispiel aus den Papyri für ἀπό mit Akkusativ.

Die Belegstellen für einen Akkusativ nach ἀπό vor dem 8./9. Jahrhundert haben sämtlich keiner gründlichen Prüfung standgehalten. Somit wäre es wohl gegeben, den Standpunkt der Grammatiken und ihre zeitliche Fixierung dieser Erscheinung zu revidieren, vorausgesetzt, daß sich nicht wirklich stichhaltiges Material findet, das die alte Annahme, ἀπό mit Akkusativ finde sich schon vor dem 6. oder vor dem 8. Jahrhundert, wirklich rechtfertigt.

1) Ed. H. Usener, Bonn 1890.

2) Codex Laurentianus Pluteus XI 9 (Anfang 11. Jh.).

3) Krumbacher, Studien zu den Legenden des hl. Theodosios, 295 ff.

4) Cod. Paris. Graec. 513 (10. Jh.); Cod. Paris. Graec. 1449 (10. Jh.).

5) Cod. Vatic. Graec. 1589 (10. Jh.).

6) V. Rose, Das Leben des hl. David von Thess., ed. pr. Berlin 1887.

7) Krumbacher, Gesch. der byz. Litt., 196. 198.

8) S. G. Kapsomenakis, Voruntersuchungen zu einer Grammatik der Papyri der nachchristl. Zeit, München 1938 (Münchener Beiträge zur Papyrusforschung. 28.).

## KOMNHNOS IM SERBOKROATISCHEN NAMENSCHATZ

(Zur Chronologie der Dissimilation von *mn-* > *ml-* im Serbokroatischen)

Von Joseph Schütz

Der serbokroatische Rufname *Können* samt seinen mannigfachen Ableitungen geht letzten Endes auf den byzantinischen dynastischen Namen *Κομνηνός* zurück. Somit liegt hier die der Namenkunde wohlvertraute Erscheinung vor, wonach zuweilen Familiennamen zu Rufnamen werden<sup>1)</sup>. Der Weg und die Beziehung zwischen dem byzantinischen FN und dem serbokroatischen RN bedürfen einer nachmaligen Aufhellung. Uns soll hier vielmehr die lautliche Vielgestaltigkeit des byzantinischen FN im serbokroatischen Namenschatz im Hinblick auf die Chronologie eines bestimmten Lautvorganges im Serbokroatischen interessieren.

In den serbokroatischen Heldenliedern erscheint als feste Namensform *Kommen*. Daneben kennt das Agramer Wörterbuch noch an männlichen Rufnamen: *Kömjen*, *Komlin*, *Kömljen*, *Komljenj*, *Komnjen*; an weiblichen: *Kömljena*, *Komljenija*, *Komljenja*, *Komna*, *Kömnena*, *Komnènjaja*; an Familiennamen: *Komlinović*, *Kömljenović*, *Kommenović*, *Komnènović*; an Ortsnamen: *Komleniči* Pl., *Komlénac* G. *Komlénca* u. a. Es kann kaum einem Zweifel unterliegen, daß all diese Ableitungen sowie deren wechselnde Lautgestalt für eine anzunehmende Verbreitung und wahrscheinliche Popularität des in Frage stehenden Rufnamens sprechen, wobei beides doch wohl in den Zusammenhang mit dem Helden *Können*-barjaktar („Bannerträger“) gehört und somit ins 15. Jahrhundert fällt oder jünger ist<sup>2)</sup>. Unstrittig ist auch die letzte Quelle aller dieser Ableitungen. Es fragt sich nur, in welcher Lautung wurde mgriech. *Κομνηνός* ins Serbokroatische übernommen.

<sup>1)</sup> Vgl. A. Bach, Deutsche Namenkunde, I 2, 2. Aufl. Heidelberg 1953, 52: „1895 schrieb ein Livländer Trampedang an Bismarck und bat ihn, daß er seinem erstgeborenen Sohn den Namen *Bismarck* als RN geben dürfe. Indem er ihm die Erlaubnis erteilte, schrieb der Kanzler: „Sollte mir in meinem hohen Alter der Himmel noch einen Sohn bescheren, so werde ich nicht verfehlen, ihn auf den Namen *Trampedang* taufen zu lassen“. Vgl. noch die anschließende Ausführung bei A. Bach.

<sup>2)</sup> Vgl. Agr. Wb. 5, 244.